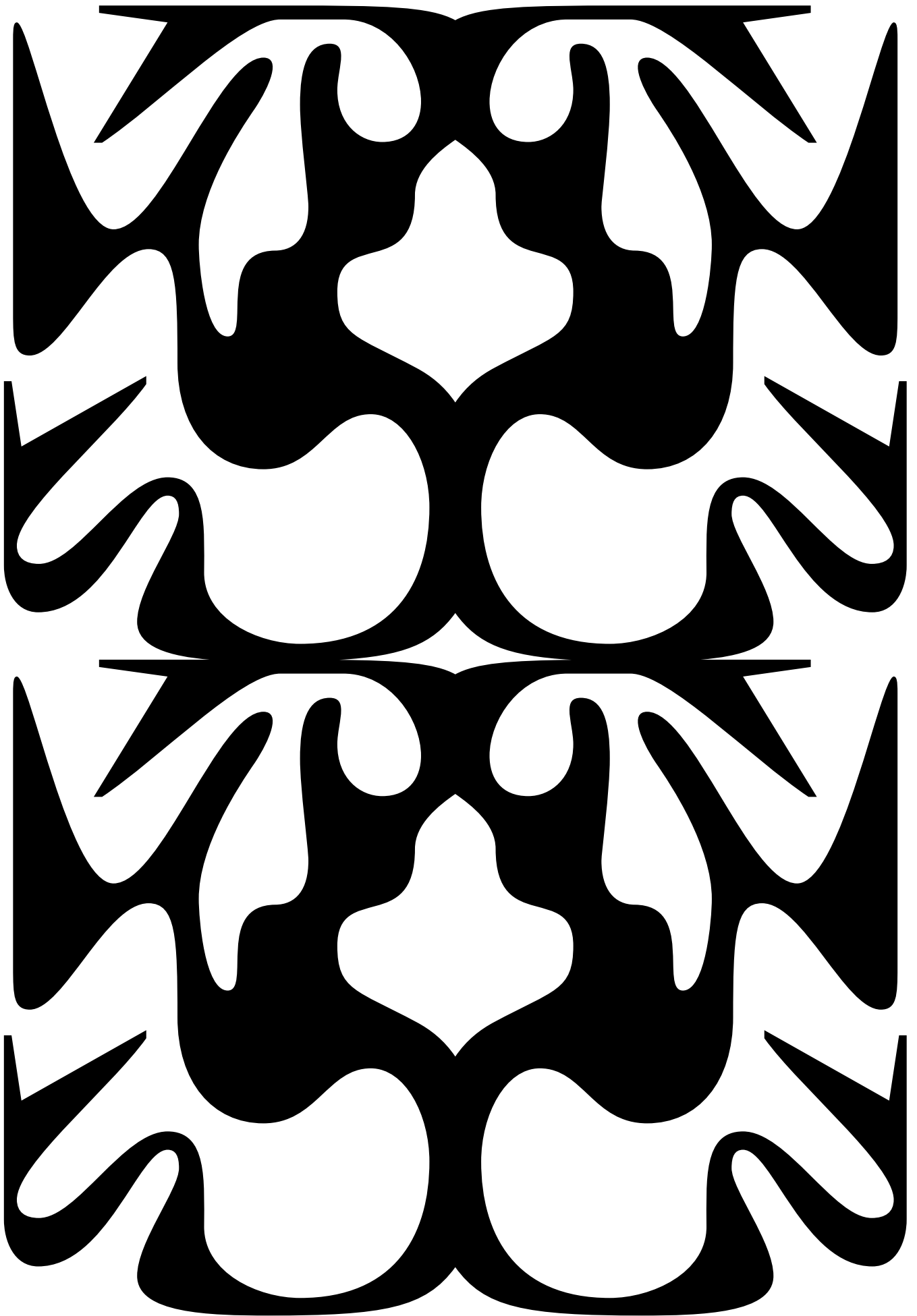


[3D]

Ophidiophobie oder



# DAS GLEICHNIS VOM ANEST- HASEN UND DER SCHILANGE

Ein Essay von Coco Lobinger

Beginnen möchte ich ganz rational.

»Von den aus aller Welt bekannten Schlangenarten lebt ein Prozent in Europa.« Das umfasse siebenundzwanzig Arten. Lediglich jede vierte davon soll giftig sein — und diese seien besonders »scheu und flüchtig«.<sup>1</sup> Es müsste schon viel Bedrohung auf *sie* einwirken, damit diese venenös zurückschlagen.

Außerhalb des europäischen Territoriums sieht die Lage ein klein wenig anders aus. Da sind Giftschlangen schon *giftiger* unterwegs. Eine gute Portion Ehrfurcht ist bei einer Begegnung mindestens von Vorteil, ja sogar lebensrettend. Dennoch gibt es immer Menschen, die fürchten nicht einmal die schieß gefährlichste Schlange dieser Welt! Pirschen der sogar hinterher. Für das Prestige, wie sie sagen. Für das Gift, das sie jagen.<sup>2</sup> *Schieße*, wie machen die das nur? Haben die so gar keine Angst? Zögern die kein klitzekleines bisschen?

Szenenwechsel: Ich sitze an meinem Schreibtisch. An der Pinnwand im Hintergrund hängt eine holographische Karte, welche ich aufgrund des starren Blicks auf den Screen kaum wahrnehme. Sie zeigt eine Kuckucksuhr – ein Andenken an meine Heimat, vor welcher ich schon vor vielen Jahren geflohen bin. Jetzt wohne ich in der Kulturstadt Weimar, in welcher es sogar mehr Pflaster– als Urgestein gibt. Aufgewachsen bin ich jedoch im Schwarzwald. Das ist jene Kulisse, die Animismus nur so anregt, doch in Wahrheit eine furchtbar harmlose Flora und Fauna besitzt. Es ist noch nicht einmal besonders düster dort. Nur im Winter, da verlieren die Tannen ihre Nadeln nicht.

Mein Blick ist noch immer auf den Bildschirm gerichtet. Ich tippe die Buchstaben S–c–h–l–a–n–g–e sorgfältig in die kleine Leiste eines Online–Translators ein. Schreck! MacBook zu. Mir entgeht ein kaum merkliches Quieken, doch meine Gefühlswelt könnte nicht lauter toben. Was zur Hölle soll das winzige Schlangenbild da oben in der Ecke, wenn ich bloß den Begriff in eine andere Sprache übersetzen lasse?

Jedes Haar auf meiner Haut richtet sich auf. Die Horrorszenarien setzen ein. Und Film ab: Einmal – ich war gerade mit dem Fahrrad unterwegs zur Fahrschule – überfuhr ich eine Blindschleiche. Von da an war der Abend gelaufen. (Auf den Tobsuchtsanfall, der folgte, gehe ich nicht näher ein.) Wenn ich mich heute zusammenreißer, würde ich sagen: »Die war so zwanzig Zentimeter lang.« Damals war die riesig!!! Was ich heute auch weiß, ist, dass Blindschleichen gar keine Schlangen sind. Nur extremitätenarme Echsen.<sup>3</sup> Unter anderem bekannt als »slow worm«, so das englische Vokabular. Davor sollte ich nun wirklich keine Angst haben.

## Doch das Konzept mit der Rationalität hinkt.

Doch das Konzept mit der Rationalität hinkt. Warum überkommt mich stets die größte Panik beim flüchtigsten Anblick einer Schlange? Oder eines trägen Wurms! Zumindest bin ich damit gewiss nicht allein. Zu viele Leidenden teilen diese irrationale Angst, welche aus dem Innersten hervorgeht. Und die macht so gar keinen Sinn.

Nennen wir den Teufel beim Namen: *Ophidiophobie*. Die Angst vor Schlangen. Im Urban Dictionary wird begrifflich noch einer *drauf* gesetzt und bezeichnet ophidiophobia »an abnormal fear of snakes«.<sup>4</sup> Letztere Definition gefällt mir gut – sie unterstreicht den absurden Begleitumstand. In einem frommen und abergläubischen Kontext, in welchem der Ruf der Schlange primär negativ konnotiert ist, mag die Phobie nachvollziehbar sein. In einem zunehmend vielschichtigen Gesellschaftsgefüge, das auf Profanität und Rationalität Wert legt, jedoch nicht (mehr). »Bis in unser Jahrhundert<sup>5</sup> wurden Schlangen [in Europa] dennoch erschlagen, wo man sie antraf, und bis vor wenigen Jahrzehnten wurde die Tötung einer Giftschlange vielerorts von der Ordnungsbehörde prämiert [sic!].«<sup>6</sup> Die Feindseligkeit und die Furcht vor der Schlange blieben bestehen. Ich persönlich hätte auf die schieß Prämie verzichtet, schießt es mir durch den Kopf. Der Preis wäre zu hoch gewesen, dafür im Angesicht meiner Endgegnerin zu stehen. Also machte ich mir über die Schlange nie Gedanken. Ich vermied ihren Anblick und die gesamte Thematik geschickt. *Was mir bleibt verborgen, macht mir keine Sorgen*, oder so ähnlich. Doch auch das Konzept der Ignoranz hinkt.

Vor einigen Wochen etwa fand ich mich als Angsthasen wieder, vom Todesblick meiner Erzfeindin gelähmt. Es war, als wäre ich der Medusa höchstpersönlich vor die Augen getreten. Allerdings war das paralysierende Gefühlchaos vielmehr von positiver Natur. Ich erkannte gar einen Punkt, an welchem ich jene Tiere freiwillig zu betrachten wagte, deren Gestalt von keinem Kindchenschema profitiert.

Auslöser war der Instagramaccount des kanadischen Reptilienzüchters alias @coreywoodsreptile (Achtung Triggerwarnung!). Auf diesen stieß ich, Algorithmus sei Dank, beim Entspannen. Zum ersten Mal hatte ich nicht das Bedürfnis, das Handy vor Schreck aus dem Bett zu werfen. Mein Kopf blieb *küüühhlauwarm*. Zumindest verfügte ich über genug Kapazitäten mich nach den Parametern zu fragen, die Toleranz zeugten und Neugier vor Abscheu stellten. In anderen Worten: »Wie hat eine fotorealistische Schlange auszusehen, deren Anblick ich ertrage?«

# Im Urban Dictionary wird begrifflich noch einen drauf gesetzt und bezeichnet ophidiophobia »an abnormal fear of snakes«.

- 1 Ditrich (2005), S. 445.
- 2 Freie Interpretation des Films nach  
Guiton-Agneray (2010).
- 3 Vgl. Kwet (2017).
- 4 Urban Dictionary (2006).
- 5 Das 20. Jahrhundert ist gemeint.
- 6 Ditrich (2005), S. 445.
- 7 Es handelt sich hierbei um eine bereitwillige  
Auseinandersetzung mit Fotografien.  
Sie wurde in einer Wohnzimmersituation  
oder ähnlichem realisiert.

## (I) Konfrontation — Eine Fotoanalyse

Der Feed von Corey folgt relativ stringenten Schemata: Ein fahler, hellblauer Hintergrund, bestehend aus einer leicht spiegelnden Oberfläche, definiert das Setting. Es müsste sich hierbei um einen gewöhnlichen Kunststoffbehälter handeln, in welchem zentriert eine oder mehrere Schlangen liegen. Ihre Anzahl variiert von Bild zu Bild. Das Größenverhältnis zwischen dem Behälter und den Tieren bleibt spekulativ. Nur ein eingepprägter Kunststoff-Code weist darauf hin, dass es sich um äußerst kleine Reptilien handeln muss, da dieser verhältnismäßig groß zu ihnen scheint. Jeder einzelne Schlangenkopf liegt stets nach vorne gerichtet (in der Bildkomposition im unteren Drittel). Er ist den Betrachter:innen zugeneigt, welche sich in einer marginalen Vogelperspektive befinden. Direkter Blickkontakt wird dadurch vermieden. Die Köpfe zeichnen sich durch eine ausgesprochene Formweiche aus, was wohl doch einem *Kindchenschema* anmutet. Vielleicht mag es aber auch nur an ihrer domestizierten Gattung liegen. Ich kenne mich da ja nicht aus. Wie dem auch sei, die Schlangen wirken jung und geradezu zerbrechlich! Die schwarzen Knopfaugen sehen besonders harmlos aus. Ihre Haut ist schön, sie glänzt und zeichnet sich durch verschiedene grafische Muster aus. Ungewöhnlich erscheint mir die Farbpalette. Manchmal ist sie komplett weiß, ganz rein oder pastellfarben bis hellgrau. Vereinzelt ist auch nur das Köpfchen gefärbt. Wie ein zäher Gummischlauch ist ihr langer Körper gefaltet. Das steht im Widerspruch zu ihrer Zerbrechlichkeit. Niemals ist ihr Körper ausgestreckt. Selbst die Schwanzspitze – ist sie einmal sichtbar – verweilt gekrümmt. Ein typisches Merkmal bleibt stets verborgen: Die gespaltene Zunge.

## Wie hat eine fotorealistische Schlange auszusehen, deren Anblick ich ertrage?

Größer und ein wenig bedrohlicher wirken die brütenden *Mutterschlangen* auf Coreys Fotos. Wie ein großer, schützender Turban sind sie um ihre Brut gewickelt. Nur manchmal blitzt eine Anmutung von einem Ei durch ihre kegelförmige Schutzhaltung. Der Hinter-, beziehungsweise Untergrund dieser zweiten Bildkategorie ist nun nicht mehr blau, sondern braun. Er besteht aus (natürlichem) Rindenmulch oder derlei. Die Köpfe scheinen ebenfalls von der Stringenz, lediglich nach vorne gerichtet zu sein, gelöst. Doch befinden sie sich stets in Körperrnähe. Die leicht erhöhte Ansicht bleibt erhalten. Auch diese Schlangen empfinde ich als schön.

Was mich am meisten in Coreys Feed nervös macht, sind die Bilder des Hundes. Oder die seines Autos oder Gartens. Diese scheinen schon fast, als seien sie belanglose Platzhalter. Ein Fehler in der visuellen Matrix und nicht im Stande, einen eigenen Account zu füllen.

(II) Verarbeitung — Eine Hypothese

Ich versuche nun die aufgezählten Parameter zu interpretieren. Je mehr ich durch die Chronik scrollte, desto erträglicher wird mir der Anblick der Reptilien. Die erste Welle des Unbehagens ist überwunden. Grundsätzlich wird mein Fokus auf die Musterung der Haut gelenkt. Dadurch ergibt sich beim Überfliegen der Gesamtchronik ein wesentlich komplexeres Muster, welches organisch, aber fern von Natürlichkeit zu sein scheint. Der blaue Plastikuntergrund unterstreicht das Synthetische. Vielmehr wirken die Schlangen wie eine Herde Schleich©-Tiere, die ich als Kind so gerne in der Brotbox aufbewahrte. Der Eindruck, sie würden gerade einmal eine Handfläche ausfüllen, mindert die Beklemmung. Der runde Kopf, die Knopfaugen und die glänzende Haut tun ihr Übriges. Überhaupt sind es die fahlen Farbtöne und die Kauerstellung, die ihnen das *Lebhaft*e und *Bedrohlich*e rauben. Zusammengerollt wirken sie vielmehr wie hilflose Embryos. Eine Assoziation zur Boshaftigkeit ist nicht existent. In gleichen Maßen zur Toleranz vergrößerte sich meine Faszination – zumindest gegenüber Coreys Züchtung und Präsentation. Ebenso die Dauer, die ich freiwillig (!) auf dem Feed verbracht habe. In anderen Worten: Mein Wahrnehmungs-Emotions-Gefüge hat sich bereits verschoben.

**Ich meine, einen Punkt erkannt zu haben, an welchem die bildkompositorischen Parameter durchaus einen Einfluss auf Erträglichkeit und Wertschätzung nehmen.**

Doch lassen sich Schlüsse für die Visuelle Kommunikation ziehen? Wenn ja, welche? Ich meine, einen Punkt erkannt zu haben, an welchem die genannten bildkompositorischen Parameter durchaus einen Einfluss auf Erträglichkeit und Wertschätzung gegenüber der Schlange nehmen. Allerdings wäre es an dieser Stelle fatal dafür lediglich meine Perspektive heranzuziehen. So möchte ich den Blick umlenken und die Fragestellung konkret öffnen: Wie geht es anderen Menschen, die unter Ophidiophobie leiden? Können sie Zeit auf @coreywoodsreptiles verbringen, ohne völlig den Verstand zu verlieren? Eine valide empirische Studie lässt sich natürlich nicht ohne Weiteres durchführen, eine zweite, dritte oder neunte Sichtweise einzubeziehen jedoch schon. Mittels eines 18-teiligen Fragebogens inklusive Screenshots von Coreys Instagram-Bildern, habe ich letztlich Personen aus meinem Umfeld befragt, von denen ich weiß, sie würden zum Teil aus Angst nicht einmal diese Publikation sehen wollen.<sup>7</sup> Zumindest nicht zu dem Zeitpunkt, an welchem meine Hypothese nicht verifiziert ist. Das Thema würde sie schlichtweg *umbringen*.

(III) Kontrolle – Eine Interpretation

Dass es zu extremen Reaktionen kommen wird, war vorherzusehen. Insgesamt zeigte sich das Reaktionsspektrum als vielschichtig. Die Bilder jedoch, die für die einen erträglich waren, stellten für die anderen das Horrorszenerario schlechthin dar und vice versa – nichts dazwischen. Grundsätzlich wirkt zumindest das Statische und Überschaubare auf alle beruhigend. Diese Ordnung scheint ein Gefühl der Kontrolle zu erzeugen: über die Situation, über das Tier und über die eigene Gefühlswelt. Geht von einem Bild beziehungsweise der collagierten Gesamtheit mehrerer Bilder ein zu hoher visueller Input her-

vor, so scheint es zu einem Kontrollverlust zu kommen. Mit einher geht eine, wenn ich es so sagen darf, emotionale Überforderung.

Die Muster der Haut,

insbesondere die kontrastreichen, dienen einigen der Befragten als einen Ankerpunkt. Bevorzugt konzentrieren sie sich auf die abstrakten Formen und weniger auf die konkret schlängelige Körperform oder den Kopf. Dem Großteil gefällt das Synthetische. Das »Surreale« wird betont, wenn die Schlangen »leblos« und gar wie »Schmuckstücke« oder mit ihren Knopfaugen wie »Kuscheltiere« wirkten. Sowohl die komplett weißen, als auch die *grafischen* Schlangen profitieren von dieser Wirkung. Die dunkelbraunen bis schwarzen Schlangen werden am stärksten abgelehnt.

Tolle Haut!

Die kontextuelle Einbettung in einen Instagram-Post scheint manchen Proband:innen endgültig das unberechenbar Natürliche zu nehmen, und damit ihre Furcht. Andere fürchten sich dagegen vor dem vorausblickenden Gedanken, auf dem Social Media Kanal abrupt überrascht zu werden. So zeigen sich auch alle Befragten bei den inhaltsabweichenden Fotos irritiert. Doch nicht alle fühlen sich – wie ich – negativ davon gestört. Für manche ist der Hund beispielsweise ein ausweichender und schutzbringender Fixpunkt.

- 8 Wir erinnern uns an die Wohnzimmersituation, in welcher der Fragebogen bearbeitet wurde. Bei einer realen Begegnung zwischen Tier und Mensch ist durchaus mit einer Panikattacke zu rechnen.
- 9 Lotzkat (2016), S. 8.

Äquivalent zur Bildgröße, expandiert in der Regel ein Gefühl des Unbehagens. Allerdings muss auch hier differenziert werden, ob es sich auf dem Bild um eine einzelne Schlange handelt, oder mehrere. Eine einzelne, groß skalierte Schlange ist erträglich. Der entscheidende Faktor ist das Ausmaß des visuellen Inputs und die Gestalt. Die »comichaften« Züge seien »lustig« und »fast süß«.

Soweit scheint der Hauptteil meinen Erwartungen zu entsprechen. Die Reaktionen über die zwei *ultra-glossy* Babyschlangen überraschen mich dagegen. Die Meinungen sind enorm gespalten. Der silberne Glanz polarisiert, wird äußerst positiv und negativ, dabei stets als die Synthetischste aller bisheriger Eigenschaften wahrgenommen. Der nass-schimmernde Effekt zieht entweder an oder ist der Grund für eine völlige Ablehnung. Die Personen, die nicht von dem Glanz geblendet sind, ekeln sich vor dem Gedanken, die Haut anzufassen. Assoziationen zu einem Fisch oder Aal werden bemerkt. Zudem verunsichert die gut sichtbare Schwanzspitze (enorm). Auch diese erregt Ekel.

Aus irgendeinem Grund wird das Bild durch das fehlende »Schwängeth« leichter anzusehen. Diese runde Form strahlt für mich weniger Gefahr aus.

Aber schon sehr abstoßend. (so glänzend!)

Sieht aus wie ein Hut.

Diejenigen, die das Gefühl haben, angestarrt zu werden, fühlen sich bedroht. Oder ist es anders herum und diejenigen, die sich im Vorhinein bedroht fühlten, fühlen sich nun von den Schlangen beobachtet? Zumindest scheinen voreilig Schlüsse gezogen worden zu sein – was situationsbedingt nichts Verwerfliches ist. Die wenigsten Schlangen üben jedoch tatsächlich einen Blickkontakt aus. Wir erinnern uns an die marginale Vogelperspektive, doch reicht sie nicht aus. Es resümiert ein Bedarf der Eindeutigkeit, einer visuell klaren Sprache. Die Perspektive oder die Kopfposition müssen stärker geneigt sein, um als entwarnend verstanden zu werden. Letzteres wird insbesondere an dem Foto der *Glossen* sichtbar.

Eindeutig dafür ist, dass sich die Angst vor Schlangen, etwa nicht als Panik oder Adrenalinschub, sondern durch ein Gefühl des Ekels zeigt.<sup>8</sup> Das lähmende Gefühlschaos kommt in frösteligen Wellen. Diese machen die mentale Furcht physisch spürbar. Jedes neue Bild erfordert ein erneutes *sich-darauf-einlassen*. Ist die erste Schüttelfrostwelle überwunden, können die Bilder prinzipiell betrachtet werden und so, mal mehr oder weniger, den Weg für Bewunderung räumen. Nach einigen Bildern sind die Schlangen »nicht mehr so schlimm«, sie »erzeugen ein komisch neues Gefühl«. Es gibt sie also, die Emotionen von eindeutig positiver Natur. Untypische Eigenschaften mit starken visuellen Effekten erzeugen mitunter eine angenehm ablenkende Hypnose. Das sieht so auch der Herpetologe, Autor und leidenschaftliche Science Slammer Sebastian Lotzkat:

»Nur eines gibt es selten: Gleichgültigkeit. Die meisten Menschen, die schon mal eine Schlange gesehen haben, finden sie unweigerlich spannend. Selbst die leidenschaftlichsten Schlangenhasser[:innen] können sich der starken Faszination, die von der Eigentümlichkeit dieser Tiere ausgeht, schwerlich entziehen.«<sup>9</sup>

Unter dieser ambivalenten Leidenschaft befinden sich letztlich Tendenzen, die mir hoffnungsvoll zu sein scheinen. Auf meine abschließende Frage, ob es nun die Lust gäbe, selbständig durch den Feed zu stöbern, lauteten die Reaktionen neben »Hell, no!!! Bin froh, dass es 'rum ist« auch: »Ja, war tatsächlich überraschend erträglich«.

10 Flooding (Reizüberflutung):

»Eine Therapieform zur Behandlung von Phobien, bei welcher der Patient [oder die Patientin] nach seiner [oder ihrer:] Einwilligung in der Realität jenem Reiz ausgesetzt wird, den er [oder sie:] am meisten fürchtet.«  
Zimbardo; Gerrig (2006), S. 719.

11 Systematische Desensibilisierung:

»Eine Technik der Verhaltenstherapie, mit deren Hilfe der Klient [oder die Klientin:] angeleitet wird, das Auftreten von Angstzuständen zu verhindern, indem er [oder sie:] mit dem Angst auslösenden Reiz konfrontiert wird, während er [oder sie:] sich selbst im Zustand der Entspannung befindet.«  
Zimbardo; Gerrig (2006), S. 718.  
Die Angst auslösenden Reize werden zunächst von der betroffenen Person persönlich in eine Hierarchie von marginal bis gravierend gebracht.  
Vgl. Zimbardo; Gerrig (2006), S. 717.

12 Auch Konfrontationstherapie; sie ist eine Form der Verhaltenstherapie.

Vgl. Zimbardo; Gerrig (2006), S. 716ff.

Vgl. Weber (2017), S. 2ff.

Vgl. Weber (2017), S. 6.

Vgl. Weber (2017), S. 10.

(IV) Entspannung – Ein Résumé

Für die Visuelle Kommunikation resultiert daraus vor allem eines: Von einem ertragbaren Schlangenbild darf keine Reizüberflutung (Flooding)<sup>10</sup> ausgehen. Ein Kontrollgefühl muss stets gewährleistet werden. Die systematische Desensibilisierung<sup>11</sup> nach Joseph Wolpe erscheint nicht nur mir als eine kluge Maßnahme, die Schlangenangst schrittweise zu bekämpfen. Sie ist ein beliebter Gegenstand der Verhaltenstherapie. Mit den Mitteln der Visuellen Kommunikation vermute ich, dass diese Expositionstherapie<sup>12</sup> am bereitwilligsten und unterschwelligsten begangen werden kann und kein reales Setting voraussetzt – was mit Schlangen auch nicht immer leicht umzusetzen ist. Wie sich in meiner Untersuchung zeigte, haben die grafischen Schlangen durchaus das Potential für eine kognitive Umstrukturierung. Durch die *Ästhetisierung des Schrecklichen* und simultane Gewöhnungsphasen kann die Ekelreaktion abgebaut werden. Nicht die Schlange, das »Symptom selbst ist das Problem«. <sup>13</sup> Wird eine entspannte Ausgangssituation garantiert (Im Rahmen meiner visuellen Studie wurde diese ausnahmslos bezeugt!) können zunächst als *harmlos* eingestufte Reize auf die Rezipient:innen einwirken, die tendenziell wenig Beklemmung hervorrufen und noch eine Konzentration auf das Positive zulassen. Mit einer Collage aus sehr kleinen, aber vielen Schlangen zu beginnen, wie ich es tat, klingt taktisch suboptimal, funktionierte aber insofern, da das Konglomerat aus synthetisch-ästhetischer Ornamentik das Hauptaugenmerk bildete. Die meisten Befragten verwendeten gar die Vergrößerungsfunktion zur Betrachtung. Anschließend lassen sich die Reize nach und nach verstärken. Beachtet werden muss, dass diese stets eine erneute Akzeptanz erfordern. Die Reizsteigerung kann mit der Skalierung der Bildgröße geschehen. Als bedrohlich wahrgenommene Bereiche, wie die beiden Enden der Schlange, müssen zunächst verdeckt oder eindeutig weggeneigt sein. Dieser Faktor macht den Anblick der ausgewachsenen Schlangen, trotz ihrer Masse, so erträglich. Ausweichende Fixpunkte sind von Vorteil. Die strenge Ordnung kann schrittweise abgebaut werden. Wird die Konfrontation wiederholt durchgeführt (Langzeittherapie) verfestigt sich die positive Grundhaltung nachhaltig.

tot, gleichzeitig lebendig

Die Haut der Schlange ist diesmal nicht so »ausgewöhndlich«, daher nicht so hypnotisierend.

Die Idee der Konfrontationstherapie mithilfe von neuen beziehungsweise sozialen Medien ist nicht neu. Zahlreiche Studien zu Biofeedbacksystemen belegen das Potential der Rückkopplungswiedergabe einiger Gadgets für die Behandlung von Angststörungen. Mithilfe von mobilen Endgeräten (Smartphones, VR-Brille) können in einer entspannten beziehungsweise gewohnten Situation angstauslösende Reize an die Rezipient:innen gesendet werden. In der Kombination sogenannter *Wearables* (SmartWatch) und ihrer integrierten Sensoren lassen sich die stimulierten und automatisierten Körperprozesse evaluieren und anschließend visualisieren. Diese Bewusstmachung fördert wiederum die autonome Regulierung der Anwender:innen und führt damit zu einer erneuten Entspannungsphase, auf welche eine Aufnahmefähigkeit intensiverer Reize folgt.<sup>14</sup> Die Reizsteigerung erfolgt ausgehend von einem *einfachen* Bild, über ein bewegtes (Animation) oder gar durch ein ganzes Video, bis hin zu Spiel- und virtuellen Realitäten.<sup>15</sup> Auch wenn die technische Realität über die sensorische Auffassungsgabe eher noch eine Zukunftsvision darstellt<sup>16</sup>, so sind die virtuellen Begegnungen wegbereitend für die realen.

(V) Repeat

Ohne es zu wissen, hat Corey mit seinem Account nicht nur die Herzen der Reptilienfans und Ophiophobiker:innen höher schlagen lassen, sondern einen ersten Beitrag zur Angstbewältigung beigetragen – zumindest zu meiner. Die Langzeittherapie ist der Algorithmus, der mir nun ständig solcher Schlangen in den Feed wirft. Die Schlangen erzeugen jetzt ein *komisch neues Gefühl*. Beenden werde ich somit emotional. ☺

Dittrich, Sigrid u. Lothar in »Lexikon der Tiersymbole: Tiere als Sinnbilder in der Malerei des 14.–17. Jahrhunderts.« Imhof 2005, 2. durchges. Aufl., Petersberg.

Guiton-Ageneray, Virginie [2010] in »Taipan, die giftigste Schlange der Welt.«, 360° GEO Reportage.

Kwet, Axel [Hrsg.] [2017], »Die Blindschleiche – Reptil des Jahres 2017«, Zugänglich: [https://www.dght.de/files/web/tier\\_des\\_jahres/2017/Blindschleiche\\_Brosch%C3%BCre.pdf](https://www.dght.de/files/web/tier_des_jahres/2017/Blindschleiche_Brosch%C3%BCre.pdf), Zugriff: 03.10.2020.

Lotzkat, Sebastian in »Keine Bange vor der Schlange: Liebeserklärung an ein unpopuläres Tier.« Carl Hanser 2016, München.

Urban Dictionary [2006], in »ophidiophobia«. Zugänglich: <https://www.urbandictionary.com/define.php?term=ophidiophobia>, Zugriff 03.10.2020.

Weber, Martin [2017] in »Biofeedbacksystem mit visueller Komponente: Angelegt am Szenario von Phobien«. Zugänglich: [https://www.researchgate.net/figure/fig3\\_319454549](https://www.researchgate.net/figure/fig3_319454549), Zugriff: 30.11.2020.

Zimbardo, Philip G.; Gerrig, Richard J. in »Psychologie«. Pearson-Studium 2006, München.

Angst hab ich keine.  
Die Schlange hat sogar was comichaftiges  
durch diese schwarze, Runde Augen auf dem  
weißen Hintergrund.  
Farblide irgendwie ästhetisch.  
Die weißen Schlangen  
erzeugen ein banisch neues Gefühl.